

Herman van de Spijker

Androgyne/gynandrische Handlungsmuster.

Arbeitspapier zum AK 8

Der Arbeitskreis stellt sich die Aufgabe, Einheit und Vielfalt im Bereich und Handlungsfeld der Geschlechtlichkeit hinsichtlich ihrer Transparenz, Herausforderung und Bedeutung für die christliche Botschaft und für eine pluralistische Kirche zu explorieren.

Es wird eine Antwort auf diese vier Fragen gesucht:

- Fördert oder behindert das "Mensch- Sein als Mann und Frau" die Lebensfreude, die Lebensgemeinschaft, die Zusammenarbeit von Frauen und Männern?
- Ist die eventuell ambivalente Haltung gegenüber der Geschlechtlichkeit zu verdeutlichen?
- Welche Handlungsempfehlungen ergeben sich aus den gefundenen Antworten?
- Können darüber hinaus androgyne/ gynandrische Handlungsmuster profiliert werden?

Als narrativer Einstieg in die Thematik beziehungsweise Problematik kann ein Fragment aus einer Novelle von T. Williams "Das Wesentliche" genommen werden:

"Er wandte sich von der dunklen, beunruhigenden Schönheit der Stadt ab und sah auf Flora hinab. Sie blinzelte und keuchte. Fast häßlich sah sie aus mit schweiss- und dreckverschmiertem Gesicht. Ganz unmädchenhaft. Er war erstaunt, daß er bisher nie bemerkt hatte, wie wenig weiblich sie war. Ja, das war der wesentlichste Zug ihres Charakters. Sie gehörte nirgendwo hin, sie paßte im Grunde nirgendwo dazu, sie hatte keine Heimat, kein Fleckchen Erde, keinen Ort, wo sie sich verstecken und Schutz finden konnte, sie war ein Flüchtling ohne Ziel. Andere möchten sie in Verhältnisse schicken, das beste, was sich bot annehmen, auch wenn es nicht das Richtige war, aber Flora würde

sich auf keinerlei Kompromisse einlassen. Ihre große Unvollkommenheit war zugleich der Ausdruck ihrer ganzen Reinheit. Und das bedeutete - 'Flora'... . Er streckte ihr seine Hand entgegen, und sein ganzes Herz lag in seinem Augenschlag. Sie begriff sein plötzliches Verstehen und nahm seine Hand. Behutsam half er ihr beim Aufstehen. Sie standen im Dunkeln nebeneinander, zum erstenmal frei von jeder Furcht voreinander. Die Hände locker verschränkt, betrachteten sie sich voller Mitgefühl, unfähig sich anders als durch Verstehen zu helfen, jeder vollkommen allein und einsam - aber nicht länger Fremde ..."

(T. Williams, Sommerspiel zu dritt. Erzählungen, übersetzt von P. von dem Knesebeck, Frankfurt a. M., 1967, S. 123-124).

Zur Erleichterung der Verständigung wird von folgender allgemeiner Begriffsbestimmung ausgegangen: "Androgynie/Gynandrie = die Beziehung von fraulichen und männlichen Dimensionen des Menschen."

1. Ausgegangen wird von der anthropologischen Grundgegebenheit: der Mensch ist nicht geschlechtslos, sondern geschlechtsbestimmt. Die geschlechtlich geprägte Bestimmung bietet dem Menschen sowohl eine Darstellungsmöglichkeit als auch eine Begegnungsmöglichkeit.

1.1 Die Darstellungsmöglichkeit. Der Mensch kann sich anhand des ihm oder ihr Vorgegebenen als Mann oder Frau darstellen, sich in der Welt anwesen und eigene und fremde Erfahrungen sammeln. Auch wenn die Embryologie zeigt, daß jeder Mensch in seiner embryonalen Periode geschlechtlich noch nicht voll ausgeprägt ist, auch wenn die Biochemie und Endokrinologie aufweisen, daß der männlichste Mann und die weiblichste Frau neben den eigenen geschlechtlichen Hormonen auch solche des anderen Geschlechtes in sich tragen; auch wenn die Morphologie und die Physiologie in ihren

vielen Zweigen feststellen, wie der Mensch nie nur Mann oder nur Frau ist, auch wenn die Psychologie und besonders die komplexe Psychologie von C. G. Jung vor einer Stilisierung der Geschlechter warnt und empirisch nachweist, daß es "den" Mann oder "die" Frau nicht gibt, auch wenn die Soziologie dauernd neue Illustrationen und Argumente bringt, daß die geschlechtliche Andersartigkeit von Mann und Frau weitgehend Produkt des geschichtlichen und kulturellen Wandels und der lokalen Situationen ist, auch wenn man also nach dem Befund all dieser Wissenschaften zugeben muß, daß kein Mann ohne irgendwelche frauliche und keine Frau ohne irgendwelche männliche Merkmale und Eigenschaften gefunden werden kann, so bleibt trotzdem - freilich mit Berücksichtigung der obengenannten Nuancierungen - bestehen, daß der Mensch nur als Mann oder als Frau existiert. Bei jedem Menschen stellt man einerseits die Geschlechtszugehörigkeit und andererseits ein Ineinander der Geschlechter fest. Die Geschlechtszugehörigkeit: das Mann-Sein oder Frau-Sein, manifestiert sich als androgyn/ gynandrisch. Konstante und konkrete Faktoren der Androgynie/Gynandrie im Werden und Wesen eines Menschen vergrößern oder schmälern die Darstellungsmöglichkeit, um sich den anderen und sich selber als Mann oder Frau vorzustellen. Vorstellung hier aufgefaßt als: Imagination und Präsentation.

1.2 Die Begegnungsmöglichkeit. Männer und Frauen können miteinander arbeiten, miteinander das Leben teilen, sich lieben. Diese Begegnungsmöglichkeit entspricht nur partiell der Darstellungsmöglichkeit. Nicht sosehr die Vielzahl von Männern und Frauen oder die Vielfalt des Androgynen/Gynandrischen ermöglicht, beziehungsweise erschwert die Begegnungs-

möglichkeit von Mann und Frau, sondern die einmalige eingeschränkte Freiheit der sich begegnenden Menschen. Stärker als das Ineinander der Geschlechter werden das Miteinander, Beieinander, Zueinander und Gegenübereinander der Geschlechter von den Menschen selber bestimmt.

2. Die anthropologischen Prinzipien (Principium aufgefaßt als Startpunkt, nicht als Standpunkt) ermöglichen dem Arbeitskreis ein Vorgehen in folgenden Schritten:

2.1 Einübung der Wahrnehmung der verschiedenen Erscheinungsformen und Erscheinungsweisen des Mann-Seins oder Frau-Seins, der Trägerschaft des Männlichen und Fraulichen in den Dimensionen der menschlichen Existenz: körperlich und leibhaft, psychisch und emotionell, bewußt und unbewußt, manipuliert und manipulierend, einsam und gemeinsam.

2.1.1 Wahrnehmung der eigenen Befindlichkeit, des eigenen Umgangsstils.

2.1.2 Wahrnehmung der Betonung und Bewertung in der staatlichen und kirchlichen Gesellschaft.

2.2 Äußerung der Änderungswünsche. Die menschliche Reifung setzt bei dem Menschen ein unablässiges Bestreben voraus, um die eigene Geschlechtszugehörigkeit zu entdecken, zu bejahen und mit allen zweigeschlechtlichen Faktoren und Energiemöglichkeiten zu entwickeln. Die zwischenmenschliche Begegnung entsteht aus der dankbaren Ehrfurcht und der tatkräftigen Achtung vor der Geschlechtsbestimmung und der bestimmten Geschlechtlichkeit von konkreten Frauen und Männern.

In der Gesellschaft und in der Kirche soll ein Umgangsstil entwickelt werden, der nuanciert genug ist, um die vielen Übergangsformen von männlich und fraulich in (den verschiedenen Dimensionen) der

menschlichen Existenz zu bejahen, ohne die vor-eilige und ungerechte Qualifikation von Viri-lisierung, beziehungsweise Feminisierung auszusprechen oder überhaupt die geschlechtsbestimmte Existenz des Menschen totzuschweigen.

2.3 Angabe der Änderungsschritte. Überhaupt Geschlechtlichkeit, Geschlechtszugehörigkeit und geschlechtsbestimmten Ausprägungen akzeptieren und honorieren: bei sich selber und bei anderen. Die Möglichkeiten und Entwicklungschancen des eigenen und fremden Mann-Seins, beziehungsweise Frau-Seins entdecken und kultivieren. Erziehung und Begegnung sollten mehr den Narzißmus und die Individuation stimulieren. Der Mensch, der sich weitgehend mit seinem geschlechtlichen Erscheinungsbild identifizieren kann und (eine positive Einstellung zu) sich selber gefunden hat, ist fähig sich selber und die Mitmenschen vor Uniformierungen und Typisierungen im Bereich des Geschlechtlichen zu behüten. Wenn man die geschlechtliche Einmaligkeit nach dem Principium individuationis bewertet, kann man den Mangel an Harmonie - das Zuviel oder Zuwenig des eigenen beziehungsweise des anderen Geschlechtes - in der eigenen Leiblichkeit, in der eigenen Psyche, im eigenen Unbewußten oder sonstwo als ein charismatisch (das heißt für andere Menschen und für sich selber gut) verwendbares Lebensschicksal aufheben und erhalten', beziehungsweise ausharren. Adrogynie-/ Gynandrietoleranz gehört zum Wesenskern der personalen und partnerschaftlichen Kompetenz. Der Machtkampf zwischen den Geschlechtern kann am besten aufkommen dort, wo Frauen und Männer, das sog. eigene Geschlecht als absolute und nicht als androgyne/ gynandrische Existenzweise einstufen. Je christomomistischer eine Kirche ist, um so sicherer kann man sein, daß sie in ihrer Liturgie, in ihrem diakonalen Handeln, in ihrer Theologie und in ihrem pastoralen Einsatz die

Augen vor der gynandrischen/androgynen Wirklichkeit des Menschen geschlossen hat. Die Worte aus Gal. 3.27-28 ("Ihr seid alle Kinder Gottes, weil ihr durch den Glauben mit Jesus verbunden seid. Jetzt gibt es keine Juden und keine Griechen mehr, keine Diener und keine Herren, auch nicht Mann und Frau".) weisen auf das Spannungsfeld zwischen Mann und Frau, zwischen dem Fraulichen und Männlichen hin. Die Worte scheinen hervorzukommen aus der Kontrasterfahrung eines Heiligen. Dazu und zur Thematik und Problematik eine Aufzeichnung von M. Noël aus ihren "Notes intimes": "Wie froh bin ich, daß Gott kein Heiliger ist! Wenn ein Heiliger die Welt erschaffen hätte, hätte er die Taube erschaffen, aber nicht die Schlange. Würde er die Taube erschaffen haben? Er würde sie nicht 'männlich und weiblich' erschaffen haben, er würde nicht gewagt haben, den Frühling zu erschaffen, der alles Fleisch auf der Erde bedrängt. Und alle Blumen würden weiß gewesen sein. Gott sei gelobt. Gott hat sie in allen Farben gemacht."

Literatur:

A.M.J.M. Herman van de Spijker, Reif-Sein ist alles. Pastoraltheologische Überlegungen. In: Die Medizinische Welt 27 (1976) 162-165

A.M.J.M. Herman von de Spijker, Männlichkeit - ein Leitbild? Weiblichkeit - ein Leitbild? Pastoraltheologische Überlegungen zur aktuellen Endokrinologie. In: Die Medizinische Welt 28 (1977) 194-197

A. und W. Leibbrand, Formen des Eros, Kultur und Geistesgeschichte der Liebe. 2 Bde., Freiburg-München 1972

M. Noël, Notes intimes, Paris 1960, zit. nach der deutschen Übersetzung von A. Heitzer, Erfahrungen mit Gott (Topos 12), Mainz, 1979², S. 117-118)